Anschauung bei Kant und bei Goethe

Ruth Richter

Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird zunächst der Kontext thematisiert, in den Kant seine «Kritik der reinen Vernunft» stellte. Dem metaphysischen Dogmatismus seiner Zeit setzte er eine kritische Untersuchung des Erkenntnisvermögens entgegen. Meine Lesart ausgewählter Stellen aus der «Kritik der reinen Vernunft» ergibt, dass in Kants Erkenntnisbegriff die Möglichkeit der Gegenstandserkenntnis reduziert ist, insofern von den Objekten der Welt in der reinen Anschauung nur Verhältnisse und Relationen enthalten sind. Alle anderen Qualitäten müssen unerkannt bleiben. Im Bewusstsein, dass er mit diesem Konzept die Wirklichkeit nicht in vollem Umfang erfassen konnte, bezeichnete er ihre Objekte mit dem Begriff des «Ding an sich», im Gegensatz zu ihrer der Erkenntnis zugänglichen Erscheinung.

Von einigen Autoren wurde herausgearbeitet, dass Goethe zwar Kants Begründung für die Erkenntnisgrenzen der menschlichen Vernunft anerkannt, aber die Möglichkeit gesehen hat, diese in der Naturerkenntnis systematisch zu überwinden. Auf diesem Hintergrund stelle ich anhand von Aussagen Goethes dar, dass sein methodisches Vorgehen sich über weite Strecken als Ausarbeitung und Konkretisierung einiger Angaben Kants zur Synthese der reinen Anschauung lesen lässt. Ferner, dass Goethe auch in der Hinsicht mit Kant einig ging, dass sich sein Erkenntnisanspruch nicht darauf bezog, im Wirklichen – das würde in Kants Sinn heissen: im «Ding an sich» – direkt Wesenhaftes zu schauen. Es versteht sich von selbst, dass unter diesen Aspekten Goethes Erkenntnistheorie näher bei Kant zu liegen scheint, als wenn man vor allem die Unterschiede zwischen beiden Auffassungen fokussiert. Goethes «Grenzüberschreitung» bestand in der hier dargestellten Sicht im Postulat, die urteilende Verstandestätigkeit könne in ein bewegliches Organ umgebildet werden, das partizipativ die Verwandlung der Erscheinungen im Bewusstsein mit vollzieht und so zu einem «reinen» Phänomen kommt.

Summary

This article first of all picks out as a theme the context in which Kant placed his *Critique of Pure Reason*. Against the metaphysical dogmatism of his day he set a critical investigation of the faculty of cognition. My interpretation of selected passages of the *Critique of Pure Reason* shows that in Kant's conception of cognition the possibility of cognizing objects is reduced to the extent that in pure intuition the objects of the world comprise only relations. All other qualities must remain unknown. Being aware that with this conception he cannot grasp reality to its full extent, Kant defines its objects with the term 'thing in itself', in contrast to 'appearances' accessible to cognition.

Some authors argue that although Kant's justification for the cognitive limits of human reason was accepted by Goethe, the latter considered it possible to

systematically overcome these limits in the knowledge of nature. Against this background, with the help of Goethe's indications regarding his methodology, I show that long stretches of them can be read as developing and rendering in concrete terms some of Kant's comments on the synthesis of pure intuition. Furthermore, I show that Goethe also agreed with Kant insofar as what for Goethe qualified as knowledge did not involve the claim to grasp directly the essential nature of reality, which, as Kant puts it, would mean grasping in cognition the essence of the 'thing in itself'. It is self-evident that from these aspects Goethe's theory of knowledge seems closer to Kant's than if we focus above all on the difference between both approaches. In the view presented here, Goethe's 'breakthrough' comprises the postulate: the judging activity of reason can be transformed into a flexible organ which – in consciousness – participatively reproduces the transformation of the appearances and thus reaches a 'pure' phenomenon.

Vorbemerkung

Unter «Verstehen» verstehe ich einen integrativen Prozess: Jeder neu verstandene Gedanke verändert das subjektive Gedankenleben insgesamt. Jede Erstbegegnung mit einem philosophischen System, mit einer neuen Denkart, fühlt sich an wie das Betreten eines dunklen unbekannten Raumes. Die einzige Lichtquelle ist die Kerze meines Interesses. Ertaste ich Dinge oder Begriffe, die sich vertraut anfühlen, setze ich sie erfreut in Beziehung, nach Massgabe meiner mitgebrachten Vorkenntnisse. Dabei entzünde ich an jeder hergestellten Verbindung eine neue Kerze. Der Raum wird also immer heller, je mehr Verbindungen mir gelingen. Zuerst werden die Bereiche heller, in denen mein Begriffsleben durch frühere Beschäftigung am meisten ausgebildet ist. Nur dort kann ich differenziert begreifen. Dort werden manche Einzelheiten beleuchtet, die kein Anderer sehen könnte, denn meine Aufmerksamkeit ist noch stark geprägt von meinen subjektiven Interessen. Es ist für mich zunächst kein Bewusstsein von der eigenen Platzierung innerhalb des Raumes vorhanden, und noch viel weniger eine Kenntnis der Positionierung des Raumes im ganzen Gebäude. Die Beziehungen, die ich sehe, entwickeln sich zu einer Art Wegnetz bei der Eroberung des Raumes. Ist er – wenn auch noch im Dämmerlicht – als Ganzes zu überblicken, richtet sich die Aufmerksamkeit mehr auf die Hauptverbindungen, auf das, was die Bedeutung des Raumes im gesamten Gebäude der Philosophie ausmacht.

Einzig der Fundus meiner Gedankenwelt steht mir zur Verfügung um zu verstehen. Gleichzeitig steht er mir dabei im Weg: in Form von Vorurteilen, die mich in Versuchung führen, nur das wahrzunehmen, was ich mir bereits vorstellen kann. Da heisst es, sich – Goethe folgend – in Acht zu nehmen vor den «inneren Feinden» Vorschnelligkeit, vorgefasster Meinung, und wie sie alle heissen mögen (*Goethe* 1794). Die gedankliche Erfahrung